

Rundweg zwischen **Störmede und Eringerfeld**





Geschichtsträchtige Bäume und kriegerische Orte

Der landschaftlich sehr abwechslungsreiche Weg führt Sie durch die weiten Ackerflächen der Hellwegbörde, schattige Wälder und das reizvolle Taubental. Alte Bäume erzählen von fast vergessenen Orten und Geschehen. Manche Spuren unserer Vorfahren lassen sich erst auf den zweiten Blick erkennen. Hätten Sie zum Beispiel gedacht, dass hier im 2. Weltkrieg strategisch wichtige Aufgaben erfüllt wurden? Entlang des Weges erfahren Sie an insgesamt acht Stationen mehr über die bewegte Vergangenheit dieser Landschaft.



Start: Heimathaus in Störmede,
Steinweg 4b, 59590 Geseke - Störmede

Länge: 11 km bzw. 14 km

Beschaffenheit: Überwiegend asphaltierte Straßen und Feldwege, kurze Abschnitte geschottert; im Taubental und dem angrenzenden Wald unbefestigte Waldwege mit teilweise relativ starker Steigung und Gefälle; als Radweg geeignet. Auf den Waldwegen muss das Rad an einigen Stellen geschoben werden.

Einkehr: In Eringerfeld

Knorrige Baumveteranen – ein Stück Hellwegbörde

In der offenen Landschaft der Hellwegregion begegnen uns immer wieder einzeln stehende alte Bäume mit einer ausladenden Krone. Sie sind weit sichtbare Landmarken und geben der Landschaft ein unverwechselbares Gesicht.

Viele dieser alten Baumriesen könnten spannende Geschichten erzählen. Ihre kulturhistorische Bedeutung ist vielfältig, sie markierten Rechts- und Territorialgrenzen, an Wegegabelungen dienten sie der Orientierung. Unter alten Linden hielten unsere Vorfahren Gericht – hier wurde oft über Leben und Tod entschieden. Als Ausdruck des katholischen Glaubens errichtete man seit dem 17. Jahrhundert Kapellen und Bildstöcke an markanten Einzelbäumen. Ab dem 18. Jahrhundert pflanzte man einzelne Bäume in Dörfern oder in der freien Landschaft, um an besondere Ereignisse



oder Orte zu erinnern. Friedenseichen, die Schäferlinde am Haarweg oder die Siechenlinde zwischen Störmede und Geseke sind nur einige Beispiele.

Auch aus ökologischer Sicht sind alte, freistehende Bäume schützenswert, vor allem für Vögel und Insekten stellen sie einen wertvollen Lebensraum dar.

Viele Baumveteranen sind aufgrund ihrer „Seltenheit, Eigenart oder Schönheit“ und ihres „Wertes für Wissenschaft, Naturgeschichte, Landeskunde oder Erdgeschichte“ als Naturdenkmal geschützt.



Station 1: Orientierungspunkte in der Landschaft

Schauen Sie sich um! Von hier aus haben wir einen weiten Blick über die Landschaft. Links im Osten ist die „Skyline“ der Geseker Zementwerke zu erkennen. Nur wenige Bäume, Gehölze und kleinere Wälder gliedern diese seit Jahrhunderten durch Ackerbau geprägte Landschaft. Schon früher dienten einzeln stehende alte Bäume oder Baumreihen der Orientierung. Ihr schützendes Laubdach lud zum Rasten ein oder gab Unterschlupf bei



Unwetter. Auch Tiere wissen diese Bäume zu schätzen. Mäusebussard, Turmfalke und Co. nutzen sie als Anstich bei der Jagd. Singvögel wie die Goldammer nisten hier und ziehen ihren Nachwuchs groß.

Die Stämme alter Bäume sind häufig reich an Höhlen und vermoderndem Holz – Lebensraum für zahlreiche Insekten, die wiederum den Singvögeln als Nahrung dienen. Auch als Brutplatz werden die Höhlen gerne angenommen. In der gehölzarmen Ackerlandschaft der Hellwegbörde haben alte einzeln stehende Bäume und Baumreihen, wie die Linde hier oder die Obstbäume entlang des links abzweigenden Weges, daher auch aus ökologischer Sicht eine besondere Bedeutung. Häufig wurden und werden auch heute noch Linden entlang von Straßen und Wegen gepflanzt. Sie sind während der Blüte ein wahres Paradies für Bienen und Hummeln. Imker schätzen sie als gute Bienenweide, da die Bienen aus dem Nektar der Lindenblüten einen wohlschmeckenden Honig herstellen. Getrocknete Lindenblüten ergeben den heilenden Tee mit einer beruhigenden und bei Erkältungen schweißtreibenden Wirkung.

>> Wir folgen weiter geradeaus dem Weg in Richtung Süden (Holzwinkelweg).



Station 2: Explosives Futter für Bomben

Beim Blick über die friedliche Landschaft mit ihren großen Ackerflächen ist es kaum vorstellbar, dass sich zwischen Störmede und Eringerfeld zur Zeit des Nationalsozialismus ein Fliegerhorst befand.

Von diesem militärischen Stützpunkt aus starteten während des 2. Weltkriegs unzählige Flugzeuge – viele davon kamen nicht zurück.

Die kleinen, mit Gras und Bäumen bewachsenen Hügel links der Straße waren damals Munitionsbunker, in denen das explosive Material für Bordwaffen und Bomben gelagert wurde. Die deutsche Luftwaffe baute die fünf Munitionsbunker kurz vor Kriegsbeginn (1938).



Ihre dicken Betondecken waren mit einer tarnenden Erdschicht bedeckt. Um die Bunker herum führte ein Weg für Lastwagen, die die Munition zum Rollfeld ca. 1000 m weiter rechts der Straße brachten. Die Anlieferung der Munition erfolgte über eine aus Geseke kommende

Bahnlinie. Ungefähr an diesem Standort hier befand sich das Wachhaus.

Während des Krieges war der Fliegerhorst natürlich Ziel vieler Angriffe durch die Alliierten. Auch die Munitionsbunker wurden getroffen, aber ohne Erfolg: Die dicken Betondecken hielten stand. Erst kurz nach dem Krieg sprengten belgische Truppen die Bunker.



>> Nach ca. 1300 m (bevor es in das Tal geht) biegen wir rechts in einen geschotterten Weg und fahren fast bis zur Landstraße.

Station 3: Fliegerhorst Störmede

Der Bau eines Fliegerhorstes zwischen Störmede und Eringerfeld war bereits 1934 beschlossene Sache. Dafür sprach neben der günstigen strategischen Lage die vorhandene Infrastruktur: Die Anbindung an eine Kreisstraße und der mögliche Gleisanschluss an den Geseker Bahnhof.

Von Anfang an war der Fliegerhorst für den militärischen Einsatz geplant. Tarnung spielte daher eine zentrale Rolle. Zunächst entstand auf den Ackerflächen nordöstlich vor uns die Start- und Landebahn. Die baulichen Anlagen, wie die Wohnbaracken und die Kantine, lagen versteckt im Wald, südlich auf der anderen Seite des Weges. Die größeren, schwer zu tarnenden Hauptgebäude (Werkstätten, Stall und Kommandozentrale) ähnelten mit ihrem roten Klinker und Fachwerk einem westfälischen Gutshof.

Ein Platzlandwirt mit einer Arbeitergruppe war für die Pflege und Tarnung der Anlage verantwortlich. Er kümmerte sich u. a. um die Anpflanzung von Bäumen und die Bestellung des Rollfeldes mit Gräsern und Klee.



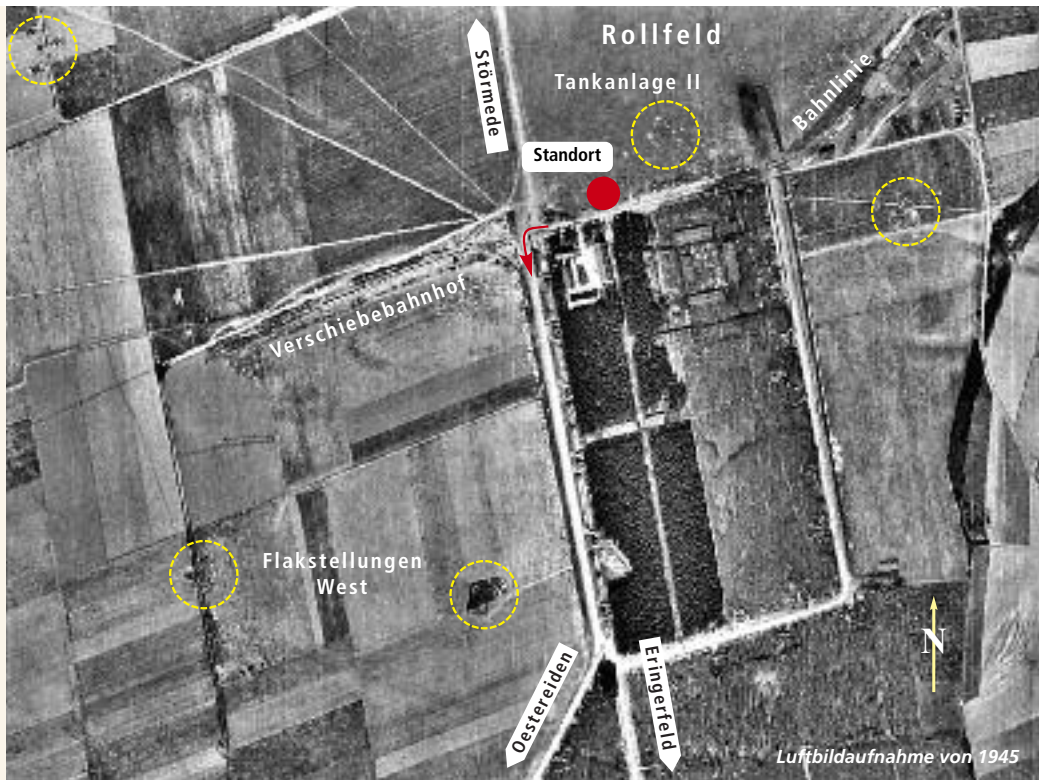
Modell des Fliegerhorstes im Heimathaus Störmede

Mit dem Beginn des Krieges 1939 erwachte die von langer Hand geplante militärische Nutzung zum Leben: Der Fliegerhorst wurde jetzt von einem eigenen Kommandanten geführt.

In den folgenden Kriegsjahren starteten unzählige Tagjäger, Nachtjäger und Schlachtflieger zu ihren gefährlichen Einsätzen. Erst kurz vor Kriegsende, am 24. März 1945, bombardierten die Amerikaner den Fliegerhorst so stark, dass die Nutzung aufgegeben werden musste.



Major Heinz Baer auf dem Flugfeld im Jahr 1940.



Schon im Sommer 1945 nutzten Menschen aus der Region die massiv gebauten Hauptgebäude als Wohnungen. Die militärischen Anlagen wurden abgebaut, wobei die letzten Gebäude allerdings erst Anfang der 1980er Jahre abgerissen wurden. Noch heute sind im Wald Mauer- und Asphaltreste zu finden. Diese zuwachsenden Relikte erinnern an einen sinnlosen Krieg, der Millionen Menschen das Leben kostete.

>> Wer die kurze Route durch das Taubental (Station 4) nehmen möchte, zweigt nach ca. 950 m links in den Wald ab (Benneker Lindenweg). Für die lange Route fahren wir geradeaus bis zum Tor von Schloss Eringerfeld.

Station 4: Taubental



Durch die jahrhundertlange Nutzung hat sich der Weg hinab ins Tal tief ins Gelände eingeschnitten. Solche Wege werden auch als Hohlwege bezeichnet (s.S.31). Hier im Taubental befand sich eine Hofstelle der Familie Dömer, die 1959 einem Kaminbrand zum Opfer fiel. Die Mauerreste vor uns zeugen noch heute davon. Gehen Sie ein Stück hinein ins Gelände, die Lage des Hauses und der Stallungen ist gut erkennbar.

Als die Hofstelle Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet wurde, war Baumaterial in unmittelbarer Nähe wichtig. Weite Transporte waren zu mühsam und kostspielig. Deswegen verwendete man Bauholz und Steine häufig auch mehrfach. So stammte das Fachwerkgerüst des Haupthauses von einem abgerissenen Störmeder Bauernhaus. Die Bruchsteine, aus denen die Fundamente des Haupthauses und die Stallungen bestanden, entnahm man einem kleinen Steinbruch ein Stückchen weiter rechts des Weges. Auch zur Uferbefestigung der Schledde (s.S.131), die sich vor allem in den Wintermonaten zu einem reißenden Bach entwickeln kann, nutzte man den hier gebrochenen Stein. Die alte Wegebefestigung in Form von hochkant gestellten Bruchsteinen ist im weiteren Wegeverlauf noch zu erkennen.

Schon früher hat die Schönheit der Natur im Taubental die Menschen begeistert. Bis in die 1970er Jahre zog es die Störmeder im Mai in das Tal, um Maiglöckchen und auch Schlüssel-



blumen zu pflücken. Diese „Maiblumen“ verkauften sie dann in Geseke. Natürlich stand auch immer ein Strauß auf dem heimischen Tisch! Dem Förster war das Maiblumenpflücken häufig ein Dorn im Auge: er sah den natürlichen Bestand bedroht. Heute ist das Taubental ein beliebtes Naherholungsgebiet und gleichzeitig ein Naturschutzgebiet. Das Abpflücken der heute seltenen Pflanzen ist nun verboten.

>> Wir folgen dem Weg weiter, der nach ca. 220 m eine scharfe Rechtskrümmung nimmt. Oben angekommen biegen wir rechts ab. 100 m weiter treffen wir wieder auf die aus Eringerfeld kommende Route und biegen links ab (Rosengartenweg). Bis zum Ende, dann links ca. 300 m, an der Kreuzung wieder links, nach 1,5 km wieder links in den Lugdalweg bis zur Warte (Station 7).

Station 5: **Barockschloss mit bewegter Vergangenheit**

Die Freiherren von Hörde hatten Großes im Sinn: Zwischen 1676 und 1699 ließen sie das Schloss Eringerfeld als Wasserburg neu errichten. Baumeister war Jobst Scheck aus Störmede, dem vermutlich Ambrosius von Oelde als Architekt zur Seite stand. Nördlich des Schlosses legte man eine repräsentative Gartenanlage an. Auf den Grundmauerresten des Rittergutes Eringerfeld, welches vermutlich den Flammen zum Opfer gefallen war, entstand der neue Wirtschaftshof.

Die Geschichte des Schlosses in den nächsten Jahrhunderten ist bestimmt durch mehrere Adelsgeschlechter. Da die Ehe des Freiherrn Ludolph von Hörde kinderlos blieb, gelangte Ende des 18. Jahrhunderts die Familie von Hörde auf Schwarzenrab in den Besitz des Schlosses. Zunächst ungenutzt, diente es später als Jagdschloss bzw. zu wirtschaftlichen Zwecken. Aber auch aus der Ehe des Engelbert



Mathias von Hörde auf Schwarzenrab en gingen keine Kinder hervor. So kam das Schloss auf Umwegen 1863 in den Besitz der Freiherren von Ketteler. Sie renovierten das Schloss und die Schlosskapelle, was mit zahlreichen Umbauten verbunden war.



Nach dem 2. Weltkrieg stand das Anwesen zunächst leer, bis die Familie von Ketteler das Schloss kostenlos dem Jesuiten-Orden zur Verfügung stellte. Nach dem Abzug des Ordens

in den 1960er Jahren wurde der Besitz zunächst verpachtet und Anfang der 1970er Jahre verkauft.

Auch der neue Besitzer, die Familie Kirchner, renovierte das sichtlich in die Jahre gekommene Schloss zunächst umfassend. Der Park wurde nach alten Plänen neu gestaltet. 1965 bis 1987 betrieb die Familie in den Schlossgebäuden ein Internat. Zu diesem Zwecke entstand neben dem Schloss auch ein großes Schulzentrum mit zahlreichen Neubauten. 20 Jahre nach Gründung des Internates wurde das Schloss in ein Tagungszentrum mit Hotel und Restaurantbetrieb umgewandelt. Diese Nutzung besteht bis heute fort.

In der Hellwegregion erinnern zahlreiche Schlösser und Herrenhäuser an alte Adelsgeschlechter, die durch ihre Wirtschaftsweise auch die Landschaft prägten. Schloss Schwarzenrab en bei Bökenförde oder Haus Lohe bei Westönnen (s.S.21) sind weitere Beispiel dafür.



>> Wir folgen der Straße auf dem begleitenden Radweg weiter. Nach den letzten Häusern vor der scharfen Rechtskurve biegen wir links in den Mühlenweg ein. Nach Unterquerung der Autobahn (hier der Wegemarkierung „57“ folgen) führt der Weg rechts durch das Taubental und dann bergauf durch den Wald. Nach Verlassen des Waldes biegen wir links ab (Rosengartenweg).

Station 6: Nomen est omen

„Sumpflinde“, „Benneker Linde“, „Siechenlinde“ – noch heute sind die individuellen Namen, die unsere Vorfahren einst besonderen Bäumen gaben, vielen Menschen ein Begriff. Die verraten einiges über ihre Geschichte.

Der Name „Sumpflinde“, den die mächtige, weit ausladende Linde vor uns trägt, weist vermutlich auf ein unwirtliches, sumpfiges Gelände hin. Nicht weit entfernt, im Wald, befindet sich die „Benneker Linde“. Die Linden und das dazugehörige Heiligenhäuschen sind dem heiligen Benedikt geweiht. Vor 170 Jahren stand die „Benneker Linde“ noch gut sichtbar in der offenen Landschaft. Hier verlief früher der Weg von Lipstadt über Störmede, Eringerfeld nach Büren.



Im 19. Jahrhundert wurde dieser Weg nach Westen verlegt.

An die Leiden der Leprakranken im Mittelalter erinnert die „Siechenlinde“ rund 3,5 km nördlich der Sumpflinde. Aus Angst vor Ansteckung mussten Menschen mit solchen Krankheiten damals außerhalb der Stadt leben. Hier führte früher der Hellweg entlang, eine überregional bedeutende Heer- und Handelsstraße (s.S.100). Das Seuchenhaus (Leprosorium) der Stadt Geseke befand sich an dieser belebten Straße, damit die Bewohner betteln konnten. Der letzte Leprakranke wurde 1714 dort untergebracht.

>> Wir folgen dem Weg und zweigen bei der nächsten Möglichkeit rechts, dann links und nochmal links in den Weg „Zum Taubental“ ab. Nach ca. 1500 m biegen wir links in den Lugdalweg.

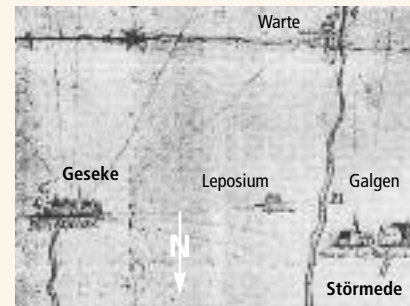
Station 7: Rauchende Warnzeichen - Warte Lugdal

In den kriegerischen Zeiten des Mittelalters war eine rasche Warnung vor Angriffen lebenswichtig. Daher wurden damals Wachtürme, so genannte „Warten“, um die Ortschaften herum errichtet. Vor uns sehen wir die Mauerreste der ehemalige Warte Lugdal. „Lugdäl“ bedeutet „Schau ins Tal“. Der Wartturm hatte ursprünglich eine Höhe von max. 12 m, die umgebende äußere Ringmauer max. 4 m. In unruhigen Zeiten war er mit einem Wächter besetzt. Näherte sich ein Feind, gab der Wächter ein Rauchzeichen oder ein Flaggen-signal an den „Türmer“ der Geseker Stadtkirche. Der „Türmer“ konnte die Bevölkerung so rechtzeitig warnen.



Die Warte Lugdal gehörte zum Verteidigungsring der ca. 3 km entfernten Stadt Gesek. Von den ehemals insgesamt vier Warttürmen - Lugdalwarte, Heringerwarte, Hölterwarte und Elsingerwarte - ist nur noch die Warte hier erhalten. Die Warttürme lagen an der Geseker Landwehr, einem etwa 6 – 10 m breiten und ca. 2 m hohen Erdwall. Auf der Wallkrone befand sich häufig eine dichte Hecke mit dornigen Sträuchern, die ein Eindringen zusätzlich erschwerte. Mit Hilfe von Warttürmen und Landwehren konnte damals ein weites Gebiet gesichert werden. Gerade Feinde, die über den nahe gelegenen Hellweg kamen, wurden so frühzeitig bemerkt.

Auf einer alten Grenzkarte von 1680 sind die Warte, der Galgen der Stadt Gesek, an dem bestimmt auch mancher gefasste Eindringling zur Abschreckung hing, und auch das Leprosorium zu sehen.



Im Jahr 1925 wurde der Mauerstumpf des Turmes und der Ringmauer von Amtsgerichtsrat Leinemann ausgegraben und untersucht. Zur Sicherung der Bausubstanz erfolgte 1989 eine umfassende Sanierung der Anlage.

>> Wir folgen dem Lugdalenweg weiter Richtung Tal, überqueren die Westerschledde und sind nach 150 m an der Station 8.

Station 8: Alte Bahnlinie

Die Versorgung des Fliegerhorstes Störmede wäre ohne den Anschluss an eine Bahnverbindung nicht möglich gewesen. Genau hier verlief die zu diesem Zweck angelegte Feldbahntrasse. Sie war eingleisig und führte in gerader Linie vom rund zwei Kilometer entfernten Bahnhof am Zementwerk „Fortuna“ in Geseke bis zu



den Munitionsbunkern. Zur Überquerung der Schlette musste extra eine Brücke gebaut werden. Bei den Bunkern befand sich eine Verladestation. Von dort ging es in südlicher Richtung weiter zum Fliegerhorst.

Bereits zu Friedenszeiten transportierten hier jährlich 300 bis 450 Waggons Material und



Treibstoff für den Aufbau des Fliegerhorstes. Während des Krieges benutzten auch die auf dem Fliegerhorst arbeitenden Menschen die Bahnlinie. Als der Krieg endlich vorbei war, entfernten Mitarbeiter der Westfälischen Landeseisenbahn die Gleise und die Brücke. Der aufgeschüttete Bahndamm und sogar

einige alte Kilometersteine sind an vielen Stellen noch zu erkennen.

>> Wir folgen dem Weg weiter Richtung Norden (Steinkuhler Weg). An der Weggabelung mit der alten Linde (Stat. 1) führt der Weg rechts wieder zurück zum Ausgangspunkt am Heimathaus in Störmede.